

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] Philosophische Monatshefte, herausgegeben von Prof. Dr. P. Natorp (Heidelberg, Weiss) Bd. XXIV, Heft 1—6 (1888).

Paul Natorp, Zum Eingang S 1—8. Als Programm der „Monatshefte“ wird, neben Unpersönlichkeit u. Parteilosigkeit, das Bestreben bezeichnet, durch die gemeinsame Arbeit aller Parteien an den grossen Weltproblemen zwischen den drei Hauptrichtungen: Idealismus, Realismus u. Absolutismus eine Verständigung u. möglichste Annäherung an die wirkliche Lösung der Probleme zu versuchen. — **K. Lassowitz, Zum Problem der Continuität S. 9—36.** Dem auf Kant'schen Standpunkte stehenden Verf. ist die Natur nicht eine transscendente Welt von Objecten mit ihren eigenen Gesetzen, sondern vielmehr ein inneres Erlebniss, das durch die sog. Gesetzlichkeit des Verstandes als Wirklichkeit objectivirt wird. Naturwissenschaft erzeugen heisst darum nichts Anderes als „Empfindung objectiviren“. Letzteres geschieht durch gewisse Denkmittel, d. i. Verfahrungsweisen des Bewusstseins, durch welche es Einheitsbeziehungen in der Fülle des Erlebnisses herstellt. Zu den objectivirenden Denkmitteln gehören vor Allem zwei: das der Substantialität u. das der Causalität; durch ersteres objectiviren die Peripatetiker, durch letzteres die griechischen Atomistiker Empfindung. Weil aber die mechanische Causalität, welche Letztere in den Vordergrund schoben, für sich allein kein wirkliches Band der Dinge herzustellen im Stande war, so siegten vorerst auf der ganzen Linie die „substantialen Formen“ des Aristoteles. In Wirklichkeit ist nun aber die Realität der Dinge weder durch die causale Beziehung noch durch die Substantialität allein garantirt: es bedurfte vielmehr eines neuen, vorher nicht bekannten Denkmittels, welches man als das Denkmittel der „Variabilität“ oder allgemeiner der „Continuität“ bezeichnen kann. Dasselbe ist eine Erzungenschaft erst der modernen Wissenschaft. Das Gesetz des Werdens verlangt eben auch eine begriffliche Fixirung, u. diese findet es im Begriffe der Veränderlichkeit u. Stetigkeit, einem Begriffe, welcher als Bindeglied zwischen Substantialität u. Causalität in der That erst eine Theorie des Körpers, welche die alten Atomistiker vergebens versucht hatten, ermöglicht. In der Mathematik wird das Gesetz des Werdens nun im „Differential“, in der „Phronomie“ im Begriff der „Beschleunigung“, in der Dynamik im „Energiebegriff“ gedanken-

mässig festgestellt. Hiemit hat der Begriff der Veränderung sowie das Wesen des Stetigen (continuum) erst seine wissenschaftliche Fassung, das Denkmittel der Causalität aber seine eigentliche Begründung erhalten. Der Specialausdruck des Gesetzes von der Continuität in der kinetischen Atomistik ist die „Erhaltung der Bewegung als Energie bei wechselnder räumlicher Vertheilung“. Der kinetische Energiebegriff passt darum ganz und gar in unser Begriffssystem; denn die „Erhaltung der Energie“ bedeutet nur das Gesetz des continuirlichen Uebergangs der Geschwindigkeits- u. Massenvertheilung. Aus diesem Grunde ist die neueste Polemik F. A. Müller's, der, obschon von denselben kritischen Voraussetzungen wie der Verf. ausgehend, doch den kinetischen Energiebegriff verwirft u. demselben den dynamischen als wissenschaftlich allein berechtigt gegenüberstellt, als misslungen zu bezeichnen. — **P. Natorp, Thema u. Disposition der aristotelischen Metaphysik S. 37—65.** Leider ist die Aristotelische Metaphysik nur ein Torso, u. was das Schlimmste, ein schlecht restaurirter. Das „Thema“ derselben, worüber Verf. zunächst sich verbreitet, lässt sich freilich mit völliger Sicherheit feststellen; es besteht in der Darlegung jener „Grundwissenschaft“ (*πρώτη φιλοσοφία*), die das „Sein als solches“ (*τὸ ὄν ἡ ὄν*), d. i. in letzter Instanz die Substanz, zum Problem hat, sei es unmittelbar oder reductiv. Mit diesem leitenden Grundgedanken treten nun aber im weiteren Verlauf einzelne Ausführungen in Widerspruch, unter welchen Verf. als die schlimmste u. unheilvollste die Identificirung der „allgemeinen Grundwissenschaft“ (*πρώτη φιλοσοφία*) mit der „Theologie“, also der „besonderen“ Wissenschaft von Gott (*θεολογική*), hervorhebt. Hier müsse eine Interpolation angenommen werden, die nur durch Textänderungen geheilt werden könne. Zwar sei der Gedanke, dass auch die Gottheit in die Fundamentalphilosophie gehöre, gut aristotelisch, aber doch nur in dem Sinne, dass Gott eine jener Ursachen oder Principien ist, deren Erörterung der allgemeinen Metaphysik anheimfällt. Die völlige Gleichsetzung der „Ersten Philosophie“ mit der „Theologie“, deren Consequenzen namentlich in der scholastischen Speculation hervorträten, scheine schon bald nach Aristoteles' Tode, u. damit auch die Text-Verderbniss sich eingeschlichen zu haben; vielleicht könnte man den Eudem als Interpolator in Verdacht nehmen. — **A. Elsas, Die Deutung der psychophysischen Gesetze S. 129—155.** Eine Auseinandersetzung mit Fechner, als Antwort auf dessen letzte Abhandlung in Wundt's „Philos. Studien“ Bd. IV. S. 161 (1887). Der psychologischen Interpretation Fechner's stellt Verf. die physikalisch-physiologische Deutung der psychophysischen Thatsachen gegenüber, wobei er mit grosser Sachkenntnis eindringenden Scharfsinn u. mathematische Gelehrsamkeit verbindet. — **M. J. Monrad, Ueber den sachlichen Zusammenhang der neuplatonischen Philosophie mit vorhergehenden Denkrichtungen, besonders mit dem Skepticismus S. 156—193.** Während Ritter im Neuplatonismus eine „Ausbreitung orientalischer Denkart bei den Griechen“, Ed. Zeller hingegen eher eine „gerade Fortsetzung hellenischer Speculation“ erblickt, nimmt Verf. eine Mittelstellung ein, indem er zwischen Neuplatonismus und nacharistotelischer Philosophie einen sachlichen Zusammenhang in der Weise zu construiren versucht, dass dem Neuplatonismus dabei seine relative Originalität u. Selbständigkeit gegenüber vorhergehenden Denkrichtungen gewahrt bleibt. Weder ist der Neuplatonismus die gerade Fortsetzung hellenischer

Speculation, noch eine heterogene, aus dem Orient importirte Gedankenrichtung, die ausser Zusammenhang mit dem griechischen Denken stände; sondern autochthon, wie er ist, bezeichnet derselbe in Wirklichkeit einen neuen Wendepunkt in der Geschichte der griechischen Philosophie. Näherhin lässt sich derselbe als eine dialektische Consequenz aus dem nacharistotelischen Skepticismus bezeichnen, wie dieser hinwieder im Grunde nichts Anderes war als eine logische Folgerung aus dem Dogmatismus, resp. Practicismus der Stoiker u. Epikuräer. —

H. Cohen, Jubiläumsbetrachtungen S. 257—291. Bei Gelegenheit des 50-jährigen Doctorjubiläums von Ed. Zeller kam eine Festschrift: „Philos. Aufsätze, Ed. Zeller gewidmet“ (Leipz. 1887) heraus, aus welcher Verf. die Arbeiten von Helmholtz („Zählen und Messen erkenntnisstheoretisch betrachtet“) u. von Fr. Th. Vischer („Das Symbol“) herausgreift u. unter geistreichen Reflexionen kritisiert. — **Fr. Lukas, Der grosse Mythos in Platons Phaidros in Bezug auf die im 2. Theile des Dialogs gestellten Forderungen für die Untersuchungen über die Natur der Seele S. 292—315.** Diese für das Verständniss des Phaidros bedeutungsvolle Untersuchung beabsichtigt, eine von den vielen Beziehungen zwischen dem 1. u. 2. Thl. des Dialogs aufzuzeigen, nämlich inwiefern die zweite sokratische Rede durch den Nachweis, wie die Natur der Menschenseele beschaffen sei, eine Erklärung der im 2. Thl. gestellten Forderung ermögliche, dass der Redner die Natur seiner Zuhörer genau kennen müsse.

— **Ed. v. Hartmann, Mein Verhältniss zu Hegel S. 316—341.** Wie die Schwäche Hegels in seiner Logik u. Naturphilosophie liegt, so beruht seine Stärke auf der Geistesphilosophie, die sich (da Erkenntnisstheorie u. empirische Psychologie von ihm nicht behandelt sind) aus Ethik, Religionsphilosophie u. Aesthetik zusammensetzt. Verf. erklärt, in seinen ersten zehn Schriftstellerjahren diejenigen Gebiete behandelt zu haben, in denen er von Hegel abweiche, in den letzten zehn Jahren hingegen solche, worin er mit ihm in der Hauptsache übereinstimme (seit 1878). Er verwerfe zunächst die dialektische Methode Hegels, da er sich auf den Boden der allein sicheren Induction stelle. Durch Grundlegung seines „transscendentalen Realismus“ habe er nur eine fühlbare Lücke im Hegel'schen System ausgefüllt. Seine Naturphilosophie lehne sich enge an Leibnizens Monadenlehre an, welche die „bei Hegel und Schopenhauer auseinander gegangenen Momente der unbewussten Teleologie u. unbewussten Dynamik bereits vereinigt“ u. in letzter Instanz auf eine rein dynamische Atomistik führen müsse. In der Methaphysik bekennt sich Verf. zu Schellings „Principienlehre der positiven Philosophie“. Weder der Panlogismus Hegels, noch der Panthelismus Schopenhauers treffen die Wahrheit, sondern nur das über beiden stehende System des (Hartmann'schen) Panpneumatismus, der die vorgenannten Richtungen als aufgehobene Momente in sich vereinigt. Was die übrigen Disciplinen betrifft, so steht Verf. fast ganz auf Hegel'schem Standpunkt. Sogar die „Philosophie des Unbewussten“ liegt in der Hegel'schen Philosophie keimartig vorgebildet. Und wenn der Hartmann'sche Pessimismus zu dem Optimismus Hegels zwar in schneidendem Gegensatze zu stehen scheint, so ist der Widerstreit kein principieller, sondern nur ein scheinbarer, weil Hartmann seinen (eudämonistischen) Pessimismus ganz aus Hegel'schem Geiste geschöpft hat (Vgl. Hegel, Encyclopädie Bd. III. S. 24—26). Nur der einseitige Intellectualismus hat letzteren blind gemacht gegen die Leiden der Welt u. des gemarterten

Menschenherzens. Somit ist Hartmann's Verwandtschaft mit Hegel grösser, als diejenige zu irgend einem anderen Philosophen, u. Verf. erwartet, dass man ihn künftig eher unter die „Hegelianer“ als unter die „Schopenhauerianer“ rechnen werde.

2] Rivista italiana di Filosofia, diretta dal Comm. Luigi Ferri, Roma 1888 (Anno III. Vol. I.).

L. Pietrobono, La teoria dell' amore in Dante Alighieri p. 3—39. Eine interessante Studie über den Dante'schen Begriff der Liebe, der sich in seiner Abstrachtheit in die Definition fassen lässt: „Liebe ist jener Trieb, der jegliches Ding nach seinem Ziele hinbewegt.“ Die Tragweite und Fruchtbarkeit dieser Begriffsbestimmung wird, unter vergleichender Heranziehung der diesbezüglichen Lehren des hl. Thomas von Aquin, aus den Schriften Dante's aufgezeigt und an den verschiedenen Classen von Wesen, angefangen von dem bewussten Stoffe bis hinauf zur „ewigen Liebe“, in schöner Darstellung wissenschaftlich bewährt. — **R. Benzoni, Teorica del bello nelle ultime pubblicazioni d' Estetica in Italia p. 35—57.** Eine umfassende Kritik der neuesten Werke über Aesthetik in Italien, vorab desjenigen von Gallo (*Scienza del bello*), sodann von Lavi (*Lezioni d' Estetica*, Bari 1886) und Benini (*I limiti dell' Estetica*, Verona 1886). Die Arbeit, die viele treffliche Winke enthält, wendet sich namentlich gegen den von Gallo getheilten Irrthum Hegels, dass es nur Kunstschönes, kein Naturschönes gebe. Seinen eigenen Standpunkt kennzeichnend meint Verf., dass weder der Idealismus Schellings und Hegels, noch der Naturalismus Hume's und Diderot's, noch endlich der Ontologismus Gioberti's u. A. im Stande seien, eine wahre sachgemässe Begriffsbestimmung der Schönheit und des ästhetischen Gefühls zu liefern; eine solche sei nur möglich vom Standpuncte des „Dynamischen Spiritualismus“, d. h. jenes Systems, das sowohl den Geist (das Ich) als die Dinge (das Nicht-Ich) als real gelten lässt, beiden aber als Urqualität eine gewisse Energie, Kraft beilegt, durch welche der Geist sich selbst und die Dinge dem Geiste sich selbstthätig offenbaren. So sei zuletzt das Schöne zu definiren als „die (vom Geiste angeschaute) Einheit in der Mannigfaltigkeit der Sensationen und Empfindungsreize.“ Zum Schlusse bekämpft Verf. den Ausspruch Gallo's, dass die Architektur, weil beherrscht und bestimmt von der Idee des Nützlichen, aus der Reihe der schönen Künste auszuschliessen sei. — **A. Valdarnini, La scienza moderna e la Filosofia teoretica p. 58—75.** Eine Untersuchung über Wesen und Unterschied der „modernen Wissenschaft“ und „theoretischen Philosophie“ in ihrem Verhältniss zu einander. Während die moderne Wissenschaft in der Auffassung von Herbert Spencer das Studium der „Formen, Factoren und Producte der objectiven Erscheinungen“ zum Gegenstande hat, indem sie das Mannigfaltige der Erscheinungen auf eine Einheit zurückzuführen sucht, ist es hingegen Aufgabe der Philosophie, nicht etwa bloss diese oder jene Gruppe von Erscheinungen; sondern den Gesamt-Erscheinungscomplex auf seine höchste und allgemeinste Einheit zurückzuführen. Durch das Evolutionsprincip, das „Gesetz der Entwicklung“ nun wird nach Spencer die Wissenschaft geradezu zur Philosophie. Aber diese Grenzbestimmung sagt dem Verf. nicht zu, weil sonst die Philosophie zu einer bloss „formalen Synthese der Erscheinungen“ herabsänke und dabei

weder die absolute noch die relative Wirklichkeit erklärte. Zur Anbahnung einer tieferen Lösung geht Verf. selbst zwar auch von der modernen Erkenntnistheorie aus, hält aber von vornherein behufs Rettung der Realität der Wissenschaft, namentlich der Naturwissenschaften, an den bekannten vier Postulaten Lotze's im „Mikrokosmos“ fest. Dadurch werde der modernen Wissenschaft vor Allem ihr objectiver Charakter, ihr realer Werth gewahrt. Wenn H. Spencer durch das grosse „Gesetz der Entwicklung“ die Gesamtheit der Erscheinungen zwar auf eine oberste Einheit zurückführt und so eine Philosophie ermöglicht, so gesteht er dennoch zuletzt die Unlösbarkeit des Weltproblems ein, da weder der Anfang noch das Ziel des Weltlaufs erklärbar sei. Dieser durch den Spencer'schen Agnosticismus geschaffenen Verlegenheit sucht Verf. durch die Annahme eines Absoluten, das sowohl real als unendlich sei (bei Lotze das „Ideal aller Vollkommenheit“), d. i. durch Annahme eines höchsten Wesens (Gottes), abzuhefen. — Zwischen den modernen Wissenschaften und der theoretischen Philosophie erblickt Verf. innige Wechselbeziehungen, welche bedingt sind 1) durch die Erneuerung der wissenschaftlichen Methode (Baco v. Verulam, Galilei, Newton, Stuart Mill, Bain, A. Conti); 2) durch die Systematisirung unseres Gesamtwissens (Vico, Comte, Spencer); 3) durch die Kritik des Erkenntnisvermögens (Kant, Helmholtz, Riehl). Aber eine nähere Betrachtung aller dieser Errungenschaften, so gross sie auch seien, führe doch zuletzt zu der Ueberzeugung, dass die Metaphysik als die Wissenschaft vom „Ding an sich“ unentbehrlich, ja unsterblich sei. Sogar in der „Kritik der reinen Vernunft“, die am gründlichsten die Metaphysik vernichtet zu haben scheine, erhebe das „Ding an sich“ kühn sein Haupt, wie Cantoni nachgewiesen habe. So führe der moderne Criticismus denn von selbst wieder zur Metaphysik zurück. In Summa: Die moderne Wissenschaft wie die moderne Philosophie treffen zusammen in dem Gedanken, dass unser Wissen nicht ein rein subjectives sei, und dass die Realität der Dinge denn doch nicht ganz in der blossen Erscheinung stecke. — **L. Ferri, Di una vecchia definizione del concetto p. 76—80.** Ein Versuch, die enge Verketzung von Begriff und Urtheil nachzuweisen. Seit Kant und Rosmini halte man an der Einheit von Begriff und Urtheil fest. Kant hält die Ausdrücke „durch Begriffe erkennen“ und „urtheilen“ für gleichbedeutend; ähnlich Rosmini. Die scholastische Definition des Begriffes als einer „Auffassung“ (apprehensio) halte vor der neueren Analyse nicht mehr Stand; denn selbst bei der elementaren Auffassung wirken bereits verschiedene, coordinirte Vorstellungen mit, die in einem organischen Verhältniss zu einander stehend, psychologisch wie logisch nur als Urtheile gedeutet werden können. Auch aus der Function der „Definition“ in der Logik (Begriffsbestimmung), sowie der „Wesenheit“ in der Ontologie (quidditas) folge die Unzertrennlichkeit des Begriffes vom Urtheil. (In Deutschland hatten schon Gruppe und Trendelenburg, neuerdings auch Löwe [s. oben S. 197] Aehnliches behauptet). — **Ders., La Filosofia politica in Montesquieu ed Aristotele p. 113—133.** Eine kritische Parallele zwischen der „Politik“ des Aristoteles und des Werkes „L'esprit des lois“ von Montesquieu in glänzender Darstellung. — **R. Mariano, Il processo storico della Chiesa p. 134—164.** Dieser Einleitungs-Vortrag des Neapolitanischen Professors der Kirchengeschichte (Schuljahr 1887/88) will zwar den „geschichtlichen Entwicklungsgang der Kirche“ in Hegel'scher Manier darlegen, ist aber

in Wahrheit nichts als ein hässliches Zerrbild des Katholicismus, sowie eine Verherrlichung der Reformation. — **C. Segrè, La statistica e il libero arbitrio in rapporto alla unova scuola di diritto penale p. 165—181.** Eine lesenswerthe Arbeit über „die Statistik und die Willensfreiheit“ mit besonderer Beziehung auf die neuere „Strafrechts-Schule“ in Italien. Letztere läugnet nämlich auf Grund der wissenschaftlichen Statistik die Willensfreiheit des Verbrechers und sucht, indem sie nicht die Verbrechen (moralisch), sondern die Verbrecher (pathologisch-psychiatrisch) in Betracht zieht, auch das Strafrecht umzugestalten. Diesem Bestreben tritt Verf. entgegen durch den Nachweis, dass die von Ad. Quetelet inauguirte, auf der Moral-Statistik fussende „sociale Physik“, welche keine Willensfreiheit anerkennt, der wissenschaftlichen Grundlagen entbehrt. Was haben auch die statistischen Nachweisungen über die Constanz der Verbrechen, Eheschliessungen etc. mit der persönlichen Willensfreiheit zu thun? Drobisch habe bereits nachgewiesen, dass die statistische Regelmässigkeit gewisser Handlungen (Verbrechen, Ehen etc.) auf einem Zusammentreffen constanter Ursachen mit veränderlichen Nebenumständen beruht. Das Constante ist aber nicht eine bestimmte (nothwendige) Handlung, sondern nur eine angeborene Tendenz oder Neigung zu dieser Handlung, deren Verwirklichung von einer Reihe von anderweitigen, die Freiheit voraussetzenden Umständen abhängt. Die individuelle Freiheit könne in der Statistik nicht zum Ausdruck kommen, weil sie von derselben gar nicht erreicht werde. Kurz: die Moralstatistik beweis weder für, noch gegen die Wahlfreiheit. — **C. Cantoni, Giordano Bruno p. 221—253.** Ein historisches Bild des Lebens und der Lehren des Giordano Bruno. Weder mit Bezug auf diese letztern, noch hinsichtlich des ersteren werden neue Momente an's Licht gezogen. Im Uebrigen legt Verf. trotz seiner Begeisterung für den unglücklichen Philosophen von Nola, der durch seinen Martertod die Denkfreiheit besiegelt habe, in Darlegung und Benrtheilung der Thatsachen eine gewisse Mässigung und Objectivität an den Tag. — **L. Credaro, Le scuole classiche italiane giudicate da un professore tedesco p. 254—274.** Eine Besprechung des Werkes von Prof. Dr. Stölzle in Würzburg über „Italienische Gymnasien und Lyceen“ (München 1887). Die kritischen Bemerkungen und Ausstellungen desselben in Betreff der humanistischen Erziehung in Italien werden vom Verf. dankbar aufgenommen und den massgebenden Erziehungsfactoren Italiens zur Darnachachtung anempfohlen. — **L. Ferri, Antonio Rosmini e il decreto del sant' Uffizio p. 275—289.** Eine im Brusttone der Entrüstung gehaltene Kritik des jüngsten Decrets des hl. Officiums, wodurch 40 Sätze aus den nachgelassenen Werken Rosminis censurirt wurden. Zunächst wird dem Decret, unter dem Vorgang des Rosminianers Billia (Le proposizioni condannate del Rosmini sono falsificate im „Corriere della sera“, 4. e 5. aprile 1888), Fälschung und Verdrehung der Lehren Rosmini's vorgeückt, sodann der angebliche Widerspruch zwischen Pius IX. und Leo XIII. hervorgehoben, von denen Ersterer die Orthodoxie, Letzterer die Heterodoxie Rosmini's ausgesprochen hätte. Am meisten aber getadelt wird das Bestreben der Römischen Curie, das philosophische Denken durch Dogmenzwang in Fesseln zu schlagen und die „libertà del filosofare“, die Rosmini selber proclamirt hatte (Introduzione alla Filosofia), rücksichtslos zu vernichten. — **A. Martini, Un nuovo compendio di storia della Filosofia p. 290—306.** Italien besass bisher

wenige oder doch wenig geeignete Lehrbücher der „Geschichte der Philosophie“, weswegen Verf. das neueste Werk dieser Art, nämlich: „Cantoni, Storia compendiata della Filosofia“ (1887), als ein vorzügliches und willkommenes Erzeugniss italienischen Fleisses begrüsst und ausführlich bespricht. Dabei wird die Bedeutung und der Nutzen des Studiums der Geschichte der Philosophie an der Hand der treffenden Bemerkungen, die Prof. A. Chiappelli hierüber machte (*La Coltura storica e il rinnovamento della Filosofia, Napoli 1887*), gebührend hervorgehoben. —

3] Revue philosophique de la France et de l'Étranger, dirigée par Th. Ribot (Paris, F. Alcan 1888. No. 1—6).

A. Espinas, L'évolution mentale chez les animaux p. 1—31. Eine in zustimmendem Sinne geschriebene Darlegung des bekannten Werkes von G. J. Romanes (*Mental evolution in animals, London 1883*), welches hinsichtlich der allmählichen Entwicklung der Geistesthätigkeit aus dem thierischen Instinkt dasselbe zu leisten unternimmt, was Darwin zunächst bezüglich der Entstehung der Organismenwelt darzuthun versucht hatte. Die Stufenfolge der Empordifferenzirung ist nach Romanes folgende: Bewusstsein, Empfindung, Gedächtniss u. Ideenassociation, Perception, Phantasie, Instinkt, Vernunft. In Deutschland hatte G. H. Schneider (*Der thierische Wille, Leipz. 1880*) bekanntlich einen ähnlichen Versuch unternommen, der aber an demselben Fehler wie der obige leidet, dass nämlich unter Verletzung des Principis vom hinreichenden Grunde das Höhere aus dem Niederen, das Vollkommene aus dem Unvollkommenen ohne Weiteres abgeleitet wird. — **F. Paulhan, L'associationnisme et la synthèse psychique p. 32—64.** Die besonders in England blühende Schule der sog. „Associationisten“ (Bain, Stuart Mill) führt alle geistige Thätigkeit lediglich auf Associationen zurück, die sich nach dem Doppelgesetz der Continuität u. der Aehnlichkeit aneinander lagern oder gruppieren. So wird das ganze Vorstellungs- und Denkleben zuletzt auf eine psychische Mechanik zurückgeführt, ein Geist aber als Träger dieser Thätigkeiten für überflüssig erklärt. Definirte doch schon Hume den Geist als „Bündel von Perceptionen“, u. neuestens Bain als „das Gegenbild der Materie“, unter welchem aber nur „die gesammte Familie der mentalen Thatsachen“ zu verstehen ist. Natürlich ist auf diesem Wege eine „Theorie des Geistes“ unmöglich. Der Fehler liegt aber darin, dass man vor lauter Analyse die ebenso nothwendige Synthese der Seelenerscheinungen zu einer harmonischen Einheit vergessen hat. Verf. betont gegenüber der auflösenden, nur zergliedernden Tendenz der englischen Associationisten die Nothwendigkeit der „psychischen Synthese“, u. führt seinerseits, unter steter Berufung auf Thatsachen, die Associationsgesetze auf eine höhere Einheit zurück, nämlich auf das dem Geiste u. dem Organismus immanente Gesetz der Systematisirung, Coordination oder kurz der Finalität. Unter diesem höheren Gesichtspunkte erscheinen die Associationsgesetze nur mehr als Gesetze niederer Ordnung, als ableitbar aus jenem höheren. Verf. steht mit seiner Theorie übrigens nicht allein, da auch französische Psychologen wie z. B. Taine, Delboeuf, Brochard, u. besonders Binet (*La psychologie du raisonnement*) das Wesen des Geistes ebenfalls in jene die Vielheit der Acte zur Einheit des Zweckes zusammenordnende Synthese setzen, als deren Typus sich in physiologischer Beziehung die Reflexthätigkeit hinstellen lässt. — **E. Beaussire, Questions de droit**

des gens p. 113—133. Auszüge aus dem inzwischen erschienenen Werke desselben Verfassers: *Les principes du droit*, Paris 1888. — **Dunan, L'espace visuel et l'espace tactile p. 134—169; p. 354—386; p. 591—619.** Diese klar geschriebene, an neuen Thatsachen reiche Untersuchung über die Raumvorstellung dürfte dieses dunkle Gebiet der empirischen Psychologie an entscheidenden Stellen wesentlich aufzuhellen geeignet sein. Es handelt sich um die Lösung der Frage, ob die Raumvorstellung des Blindgeborenen identisch sei mit der Raumanschauung des Sehenden; m. a. W.: ob man streng unterscheiden müsse zwischen einem Gesichts- u. einem Getast-Raum, oder ob beiden ein gemeinschaftliches Drittes, auf das sie sich zurückführen lassen, zu Grunde liege. Es ist dies übrigens das berühmte Problem von Molyneux das schon Leibniz (*Nouveaux essais*, I. II. ch. 9. § 8) dahin löste, dass Tast- u. Gesichtsempfindungen gar nichts mit einander gemein haben, sondern zwei heterogene Welten repräsentiren, deren Zusammenhang erst durch einen Schluss hergestellt werden müsse. Verf. vertheidigt ebenfalls die Heterogenität der Raumvorstellung, je nachdem sie durch das Gesicht oder durch das Getast vermittelt wird. Zuerst werden die „extrem empiristische“ u. die „extrem nativistische“ Theorie von der Entstehung der Raumvorstellung einer genauen Kritik unterzogen. Erstere führt bekanntlich mit Stuart Mill u. Bain die Raumauffassung, unter Ausschluss des Gesichts und Getasts, auf die Muskelgefühle bei Bewegung des eigenen Leibes, bez. des Auges zurück u. löst die Coëxistenz auf in Succession, das Nebeneinander in ein Nacheinander, den Raum in Zeit. Der rapiden Aufeinanderfolge der dabei ausgelösten Gesichtseindrücke soll es zu verdanken sein, dass unser Bewusstsein vermöge einer Art von Illusion das Nacheinander für ein Nebeneinander nimmt. Demgemäss behauptet St. Mill ganz consequent, dass der Raumbeffriff bei den Blindgeborenen ganz durch den Zeitbegriff verdrängt, resp. vertreten werde. Vervollkommenet erscheint dieser extreme Empirismus bei Herbert Spencer, der „die Transformation einer Reihe von successiven Eindrücken in eine solche von simultanen“ (u. damit die Anschaubarkeit des Raumes) abhängig macht von der Umkehrbarkeit unserer Gesichtseindrücke, insofern ich von der Wahrnehmung des Punktes A zu B mit derselben Leichtigkeit übergehen kann, wie von B zu A, während bei Tonempfindungen dagegen, wo eine solche Umkehr unmöglich ist, das Verhältniss der Aufeinanderfolge die Oberhand behält und darum eine räumliche Anordnung derselben von selbst verbietet. Gegen diese Theorie wendet Verf. mit Recht ein, dass schon das blosse Vorhandensein einer anschaulichen (u. nicht bloss abstracten) Geometrie auch bei Blindgeborenen die Zurückführbarkeit der Raumvorstellung auf blosse Muskelgefühle, und folglich der räumlichen Coëxistenz auf zeitliche Succession als eine Unmöglichkeit erscheinen lasse. — Der „extreme Nativismus“, hingegen schreibt dem Gesicht und dem Getast je einzeln die angeborene Fähigkeit zu, ohne Zuhilfenahme der Augen- und Körperbewegung die specifischen Empfindungen sofort räumlich zu ordnen. Dieser Theorie, deren gründlichere Widerlegung er bei Ribot (*La psychologie allemande contemporaine*, Paris 1888) nachzulesen bittet, stellt Verf. die entscheidende Thatsache entgegen, dass Blindgeborene sich von der Grösse eines Körpers nicht etwa durch einfache Betastung oder Umfassung (wie die nativistische Theorie voraussetzt), sondern durch ein Hingleiten mit dem Finger über die Körperfläche zu vergewissern suchen müssen.

Was ist nun bei solchem Widerstreit der Ansichten Rechtens? Verf. adoptirt seinerseits die „synthetische Theorie“ von Wundt, gemäss welcher die Raumvorstellung erst durch eine eigenthümliche Verschmelzung (Synthese) der Netzhautbilder mit dem gleichzeitigen Muskelgefühl der Augenbewegung, resp. der Tastempfindungen mit dem Muskelgefühl der bewegten Finger, Hände etc. zu Stande kommt. Die Verschmelzung der componirenden Elemente zu einem neuen Ganzen, d. i. zur Raumauffassung selbst, vollzieht sich im Sensorium nach Analogie einer chemischen Verbindung (die „psychische Chemie“ von Stuart Mill). Dass in dieser Theorie die Verschmelzung des Netzhautbildes mit den Muskelgefühlen des Augapfels eine andere Raumvorstellung vermittelt, als die Synthese von Tastempfindung und Muskelgefühlen der locomotiven Organe, ergibt sich aus der Erwägung, dass bei Sehenden alle Grössenschätzung Winkelbestimmung ist, bei Blinden aber nicht. Letztere — es müssen aber Blindgeborene, nicht einfach Erblindete sein — haben ein für Sehende undefinirbares Raumgefühl *sui generis*, in keiner Weise aber eine Raumschauung. Umgekehrt haben Sehende sowie Erblindete nur Raumschauung und in keiner Weise das nur dem Blindgeborenen eigene Raumgefühl. Überhaupt gehören diese neuesten Beobachtungen und Versuche mit Blinden zu dem Interessantesten, was seit den Berichten der Augenärzte Cheselden, Wardrop und neuestens Dufour (Guérison d'un aveugle-né, Lausanne 1876) hierüber bekannt geworden. Jedenfalls wird dadurch die These des Verfassers über die Heterogenität der Raumauffassung bei Sehenden und Blinden bedeutend unterstützt. Weniger Vertrauen erweckend sind dagegen die erkenntnisstheoretischen Folgerungen, die er aus den angeführten Thatsachen zieht. Wenn es für den Sehenden einen „monde visuel“, für den Blinden einen von ersterem total verschiedenen „monde tactile“ gibt, so zwar, dass beide sich weder aufeinander, noch auf ein gemeinschaftliches Drittes zurückführen lassen: so beweist dies nur, dass die Eine objective Welt verschiedene, aufeinander nicht zurückführbare Seiten hat — nicht aber, dass nur der Idealismus Rechenschaft von diesen Thatsachen zu geben vermöge. — **Th. Ribot, Les états morbides de l'attention p. 170—188.** Hatte der Verf. in früheren Abhandlungen den normalen Zustand der Aufmerksamkeit psychologisch behandelt, so bespricht er hier die „krankhaften Zustände“ derselben. Der Gegensatz zur Aufmerksamkeit ist im Allgemeinen die „Zerstreuung“. Aber von der Vieldeutigkeit dieses Ausdrucks abgesehen, der sowohl intensive Concentration auf Einen Gegenstand (die berühmte „Zerstreuung“ der Gelehrten — absorption), als zielloses Hüpfen von Idee zu Idee (die „Zerstreuung“ von Kindern und Frauen — dissipation) bedeutet, so sind nicht die Zerstreuungen des Alltagslebens, sondern nur die pathologischen Störungen der Aufmerksamkeit für den Psychologen, resp. Psychiater von Belang. Verf. unterscheidet nun drei Gruppen von Störungen: 1) Hypertrophie der Aufmerksamkeit (Hypochondrie, Extase, fixe Ideen etc.); 2) Atrophie der Aufmerksamkeit (Delirium, acute Manie, Hysterie etc.); 3) Störungen aus angeborener Schwäche (Idiotismus, Cretinismus, Blödsinn etc.). Verf. hat soeben das interessante und an neuen Aufschlüssen reiche Material in einer eigenen Schrift (*Le mécanisme de l'attention*, Paris 1888) einem grösseren Leserkreis zugänglich gemacht. — **Ch. Richet, Les réflexes psychiques p. 225—237; p. 387—422; p. 500—528.** Eine erschöpfende Studie über psychische Reflexe in systematischer Darstellung.

Man muss die „psychischen Reflexe“ von den „einfachen Reflexen“ wohl unterscheiden; diese sind „unfreiwillige, unmittelbare Bewegungen auf Grund eines peripherischen Reizes eines Empfindungsnerfs“ (z. B. Niesen, Verengung der Pupille durch Lichtreiz etc.), bei jenen kommt aber noch ein Moment der Erkenntniss über die Art der Reizung hinzu (z. B. Lachen, Weinen). Hier ist also die Qualität, dort die Quantität der Reizung entscheidend. Die psychischen Reflexe zerfallen in zwei Klassen: in „réflexes d'accomodation“ (z. B. Einstellung der Sehaxen, das „Spitzen der Ohren“) und in „réflexes d'émotion“ (z. B. Schreckensblässe, Zornesglühen). Letztere erst sind eigentlich psychischer Natur und für die Psychologie am wichtigsten; sie lassen sich deshalb auch nach den Gefühlen, deren Annexe sie bilden, classificiren in Reflexbewegungen des Geschmacks (Schluckbewegung), der physischen Liebe (Erection), der Sympathie (das Mitgähnen, Mitlachen, Mitweinen etc.), des Ekels (Erbrechen), des Schreckens (Gliederzittern, zweckmässige Abwehrbewegungen), des Zornes (Blässe etc.) und des Schmerzes (Seufzer, Thränen). Verf. verfehlt nicht, auf die hohe teleologische Bedeutung der Reflexthätigkeit bei Thieren und Menschen hinzuweisen und zu constatiren, ihr offener Zweck gehe dahin: „d'assurer la vie de l'individu et de l'espèce.“ — **P. Janet, Les actes inconscients et la memoire pendant le somnambulisme p. 238—279.** „Unbewusste Handlungen“ haben alle Charaktere einer psychologischen Thatsache, nur dass im Momente ihrer Ausführung das Bewusstsein davon fehlt. Im hypnotischen Schlaf, im Somnambulismus erreichen dieselben ihren Höhepunkt. Verf. erforscht unter Beibringung eines reichen Thatsachen-Materials die Beziehungen zwischen den unbewussten Acten und dem Somnambulismus. — **B. Perez, L'art chez l'enfant: le dessin p. 280—300.** Eine interessante Studie über die Auffassung, welche Kinder beim Zeichnen von Gegenständen, Menschen, Thieren, bekunden. Eine allerliebste Kinder-Psychologie, die sich zum Theil stützt auf: „Preyer, Die Seele des Kindes.“ — **P. Janet, Introduction à la science philosophique p. 337—353; p. 577—590.** Verf., Professor an der Sorbonne, behandelt hier die Themata: 1) Ist die Philosophie eine Wissenschaft? u. 2) Ueber einige neuere Definitionen der Philosophie. — **G. Milhaud, La géométrie non-euclidienne et la théorie de la connaissance p. 620—632.** Verf. sucht darzutun, dass die metageometrischen Untersuchungen eines Lobatschewsky, Bolyai, Beltrami, Klein, Riemann, Helmholtz nur einen mathematischen Werth beanspruchen und in ihrer Bedeutung für die Philosophie, namentlich die Erkenntnistheorie, bedeutend überschätzt worden sind.